

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

210

Freitag, den 21. October 1842.

Geschichte eines Menschen, der nicht Nein sagen konnte.

(S c h l u ß.)

Inzwischen bewunderten sämtliche Bewohner von Heron-court Henry's ausnehmende Gutmüthigkeit, und Miß Miles und deren Mutter nannten ihn den liebenswürdigsten jungen Mann von der Welt. Auch rühmte man einhellig seine Aufmerksamkeit für die arme Miß Miles, die bisher oft vernachlässigt worden war, und so fiel bey allen Gelegenheiten bald Miß Miles allein, bald sie und ihre Mutter Durham zu. Freylich war diesem daran durchaus nichts gelegen. Aber er konnte nicht Nein sagen, konnte keine Bitte verweigern, nicht einmal unterlassen, was man von ihm zu erwarten schien. Wenn dem gemäß Miß Miles heute mit ihm fuhr, morgen beym Diner neben ihm saß, und übermorgen auf dem Ballo ausschließend mit ihm tanzte, so mußte das auffallen, mußte zuletzt Jedermann glauben und sagen, Miß Miles habe endlich einen Fang gethan, und Mutter und Bruder trugen möglichst Sorge, durch Winke und Andeutungen das Gerücht zu unterstützen. Eigentlich thaten sie mehr; sie gaben Durham zu verstehen, daß sie ihm ernstliche Absichten zutrauten, und so oft er vom Weggehen sprach, protestirte die ganze Familie, den Baronet inbegriffen, und bestürmte ihn so unabweisbar, bis zu einer bestimmten Zeit zu bleiben, bis zu dem und dem Ballo, bis zu dem und dem Schauspiele, bis zu dem und dem Picknick, daß nach Verlauf eines Monats Durham noch in Heron-court und mit Louise Miles stillschweigend verlobt war. Förmlich um sie geworben hatte er nicht, aber bergen konnte er sich eben so wenig, daß die Familie seine Werbung stündlich erwartete, daß in den Augen der Welt die Sache richtig war, und daß, so weit äußerer Schein ging, die Familie zu ihrer Erwartung, die Welt zu ihrer Vermuthung ein Recht habe.

Während dieser Krisis erhielt Durham eines Morgens beyhm Spazierenreiten einen Brief aus London, der ihn an das Todtbett seines Oheims rief, und um augenblicklichen Aufbruch bat. Da zufällig Niemand bey ihm war, der sich seiner Abreise widersetzte, schlug er sofort die Straße nach London ein, und hatte die nächste Poststation erreicht, ehe die Manövrirerinnen in Heron-court von dieser energischen Maßregel etwas erfuhren. Er selbst



aber, einmal auf der Landstraße, fühlte sich so frey, als sey er in ein bezaubertes Schloß gebannt gewesen, und durch die Hülfe einer wohlthätigen Fee befreyt worden.

In London angekommen, eilte er ohne Verzug zum Oheim, und hörte, daß derselbe nicht bloß wiederholt nach ihm gefragt, sondern daß auch vermuthlich in Folge der durch sein Ausenbleiben verursachten Aufregung, dessen Zustand sich wesentlich verschlimmert habe. Für den Augenblick befand der Kranke sich zwar besser, doch zweifelten die Ärzte an seiner Genesung. Alles dieß, verbunden mit der Nachricht, daß Miß V'Estrange und deren Bruder den Oheim unermüdet gepflegt, machte Durham mit sich selbst im höchsten Grade unzufrieden. Er bedauerte die Unruhe, in die er den Oheim versetzt, ärgerte sich, so viel von Miß V'Estrange's Gesellschaft verloren zu haben, fürchtete den widrigen Eindruck, den sein Wankelmuth auf sie und ihren Bruder gemacht, und schauderte bey dem Gedanken an sein verdrießliches Verhältniß zu Miß Miles. Mit mühsam errungener Fassung trat er bey Sir Gilbert ein und suchte sich zu entschuldigen. „Lassen Sie das,“ unterbrach ihn der Oheim, „meine Stunden sind wahrscheinlich gezählt; ich habe daher keine Zeit, über Vergangenes zu zürnen; ich wünsche mit Ihnen von Zukünftigem zu reden; doch das Eine muß ich Ihnen sagen, daß, wenn Sie sich nicht abgewöhnen, den Worten des ersten besten Narren oder Schuftes, der Ihnen in den Wurf kommt, Gehör zu geben, Sie einst Ursache haben werden, es schwer zu bereuen. Wovon ich nun mit Ihnen zu reden wünsche — und das unter der Bedingung, daß Sie nicht schwach genug sind, Ihre eigenen Pläne meinen Wünschen oder den Wünschen anderer Leute nachzusehen — haben Sie ein Heirathengagement?“

„Nein, Oheim,“ antwortete Durham, und da er nie um Miß Miles geworben, und seit er aus Heron-court entwischt, auch die Hoffnung nährte, es nie thun zu müssen, glaubte er sich zu diesem Nein berechtigt.

„Aber ein Herzensattachement?“ fragte der Oheim.

„Ja, das habe ich.“

„Und zu wem, wenn ich fragen darf?“

„Dürfte ich Ihres Beyfall mich versichert halten, Sir Gilbert?“ sagte Durham zögernd.

„Kümmern Sie sich nicht um meinen Beyfall; reden Sie frisch von der Leber; meine Meinung sollen Sie dann hören.“

„Gut, Oheim, so verhehle ich Ihnen nicht, daß ich gewagt habe, meine Augen auf Ihre Mündel, auf Miß V'Estrange zu werfen.“

Sir Gilbert's Stirn erheiterte sich; lächelnd sagte er: „Recht schön, mein junger Herr; glauben Sie denn aber, daß auch Miß V'Estrange ihre Augen auf Sie geworfen hat?“

„Als wir in Paris waren,“ erwiederte Durham, „gab ich mich der Hoffnung hin, Miß V'Estrange nicht unangenehm zu seyn. Doch bin ich seitdem so unglücklich gewesen, sie nicht wieder zu sehen, und —“

„Unglücklich? Sagen Sie, einfältig und unbesonnen, und wäre sie Ihnen inzwischen entgangen, so wäre das genau, was Sie verdient haben. Aber die Mädchen sind nur zu gute Geschöpfe, gute Narren, die mehr verzeihen, als sie sollten. Miß V'Estrange und der Oberst werden heute bey mir speisen. Ich kann nicht zur Tafel kommen. Also nehmen Sie meinen Platz ein,



und merken Sie sich's, Herr Neffe, lassen Sie sich die Gelegenheit nicht wieder ent schlüpfen, die Sache muß richtig werden, ehe ich die Augen schließe.“

Wie glücklich wäre Dur ham gewesen, wären nicht Heron-court und Louise Miles gespensterähnlich ihm entgegen getreten! Wie verwünschte er die Schwäche, die ihn nach dort geführt, die tägliche Schwäche, die ihn festgehalten und verstrickt! Dann richtete er sich auf. „Es war das letzte Mal!“ rief er laut, „von nun an folge ich meinem eigenen Sinne. Noch heute werde ich um Fanny L'Strange, und kann es seyn, heirathe ich sie morgen. Der Oheim wünscht es; er soll seinen Wunsch erfüllt sehen, bevor ihm der Tod die Augen schließt. Und bin ich einmal verheirathet, kann Louise Miles mir keinenfalls etwas anhaben.“

Dur ham that, was Menschen seines Charakters gewöhnlich thun. Sie fassen einen raschen Entschluß, während sie noch die Folgen ihrer Schwachheit schmerzlich empfinden, und überstürzen die Ausführung. Die Miles sollten Dur ham nicht ein zweytes Mal packen, ihn nicht ein zweytes Mal in ihre Gewalt bekommen! Also warf er jeden Gedanken an Louise und ihre Ansprüche von sich, und drängte die gewonnene Braut zu schnellster Verbindung. Sir Gilbert unterstützte ihn, und Rücksichten auf den Krankheitszustand des alten Herrn bewirkten die Einwilligung der Braut und ihres Bruders.

Der Hochzeitsmorgen kam, und Henry Dur ham wollte eben in den Wagen steigen, der ihn zur Braut, mit ihr zum Altar führen sollte, als ee eine Hand auf seiner Schulter fühlte. Er wandte sich — Lionel Miles stand vor ihm. Sein Herzblut stockte, seine Gestalt bebte, sein Gesicht erbleichte. Dur ham war kein Feigling, aber das Gewissen schlug ihm. Er war verlockt, wider seinen Willen umgarnt worden. Konnte ihn das vor der Welt, vor sich selbst entschuldigen? — Dann sah er sich ergriffen im Momente des Entschlüpfens aus einem Verhältnisse, das er zwar nicht ausdrücklich, aber doch schweigend gutgeheißen, erkannte sich wortbrüchig an einem Versprechen, das er zwar nicht dem Ohr, aber doch der Hoffnung gegeben, und verachtete sich, wie er fühlte, daß die Welt ihn verachten werde. Das trieb ihn zur Verzweiflung, und auf die Anrede Miles': „Sie werden blaß, mein Herr; mein Erscheinen ist Ihnen unerwartet,“ hob Dur ham den Fuß vom Wagentritte und antwortete kalt: „Ich stehe zu Diensten.“ Damit gingen Beyde ins Haus auf Dur ham's Zimmer.

„Ich komme, Sie zu fragen,“ hob Miles an.

„Was ich nicht beantworten werde,“ fiel Dur ham ein, „ich habe nur Eine Erklärung; hier ist sie.“ Er öffnete ein Pistolenkästchen, schob es Miles zu und sagte: „Laden Sie selbst, für sich und mich, wenn Ihnen das Genugthuung dünkt.“

„Erlauben Sie nur einige Worte,“ entgegnete Miles, sichtlich überrascht.

„Sie sind unnütz,“ rief Dur ham, „ich wiederhole, daß ich keine andere Erklärung gebe, keine geben will. Ich biete Ihnen Genugthuung. Mögen Sie sie nicht, so verlassen Sie mein Haus.“

Das war zu viel. Miles ladete die eine, Dur ham die andere Pistole. Sie stellten Stühle, sich dahinter. Miles sollte drey zählen, dann Beyde gleichzeitig feuern. Keiner zielte, Beyde wurden getroffen, Miles leicht in die Schulter, Dur ham zum Tode in die Brust. Zwey schmerzliche Athemzüge, und er hatte aufgehört zu seyn.



Später ergab sich, daß Miles nach London gekommen war, Durham wegen des, seine Vermählung betreffenden Gerüchts freundschaftlich zu befragen. Er floh auf den Continent; Fanny L'Estrange trauerte lange und tief um den Geliebten, die Todeskunde kürzte des Oheims Leben! in Schmerz und Einsamkeit verbrachte Henry's Mutter den Rest ihrer Tage, und Alles das geschah, weil Durham nicht die Kraft besaß, das Wörtchen Nein zu sagen.

## Aehrenlese auf alten Feldern.

### II. Der hon ton.

Die Chinesen besitzen ein Gesetzbuch über den hon ton, welches, wie uns der Abbé de Mercy versichert, mehr als dreytausend Hauptpuncte enthält. Die geringfügigsten Kleinigkeiten, zum Exempel die Art und Weise, wie man grüßen, wie man Besuche machen und selbe empfangen soll, wie Geschenke zu überreichen, Briefe zu schreiben, Reunionen zu veranstalten sind ic., werden darin vorgeschrieben. Diese Bestimmungen haben Gesetzeskraft, und Niemand wagt es, sie zu übertreten; auch besteht zu Peking ein eigener Gerichtshof, dessen Hauptaugenmerk es ist, über deren genaue Befolgung zu wachen.

Wenn wir indeß die vielen Bücher und Broschüren in Erwägung ziehen, welche über diesen Gegenstand sowohl in Europa als in Amerika bis jetzt veröffentlicht wurden, so dringt sich uns die Bemerkung auf, daß wir auf gutem Wege sind, mit den Chinesen in dieser Hinsicht rivalisiren zu können.

In Frankreich ist eine der vorzüglichsten Maximen die folgende: „Trachtet für mehr zu gelten, als Ihr wirklich seyd; und *coûte qui coûte*, macht Euch bemerkbar, auf daß von Euch gesprochen werde.“

„Um vollkommen guten Ton zu besitzen,“ äußert der Engländer Johnson, „sollen Eure Manieren von der Profession, die Ihr ausübt, durchaus keinen Anstrich haben. Es muß im Gegentheile eine allgemeine Eleganz über Euer Wesen verbreitet seyn. Man muß lange mit Euch conversiren können, ohne aus Eurer Gespräche herauszufinden, welcher Classe Ihr angehört.“

Wenn die Leute auf der Straße stehen bleiben, und Euch nachsehen, so ist dieß ein Zeichen, daß Ihr nicht gut gekleidet seyd.

Eure Garderobe verfehlt gleichfalls den Zweck, sobald selbe ausschließlich (und ohne Rücksicht auf Eure Persönlichkeit) die Aufmerksamkeit des Publicums erregt. Kleidung und Mann darf nie von einander zu trennen seyn; sonst seyd Ihr nur wandernde Auslagekasten der Handwerksleute, die für Euch arbeiten.

Benutzt besondere Sorgfalt auf die Wäsche. „Großen Wechsel, feine Leinwand, und, wo möglich, auf dem Lande gewaschen“ (*country-washing*) pflegte der unsterbliche Monarch von Bath, Brummel, zu sagen.

„Begegnet Ihr einem parvenu oder irgend Jemand, dessen Stolz Ihr demüthigen wollt, so grüßt ihn auf äußerst herablassende Weise. Oder noch besser: wartet, bis er grüßt, und stellt Euch sodann erstaunt, wobey Ihr etwa ausrufen könnt: „Ach! Herr von N. N.““

Als eine allgemeine Regel gilt: „Habt Ihr besonders schöne Zähne, so könnt Ihr bey der Verbeugung lächeln, ohne irgend etwas zu sprechen. Begegnet Ihr Jemanden, mit dem Ihr Euch überworfen habt, so wäre es arger Verstoß gegen den hon ton, ihn nicht zu grüßen. Habt jedoch wohl Acht, daß Euer Gruß so höflich als möglich ausfalle.“

Eine zweyte allgemeine Regel: „Gewöhnt Euch die Conversationen unterm freyem Himmel ab, besonders mit Bezug auf Eisenbahn- oder Dampfbootbekanntschaften. Machen diese Letzteren Miene, Euch anzusprechen zu wollen, dann ist es an der Zeit den Stecher zu gebrauchen und auszurufen: „Um Verzeihung, ich habe nicht die Ehre!““



„Begegnet Ihr einer Dame von Eurer Bekanntschaft, so zögert mit dem Gruße, bis Ihr seht, daß sie Euch bereits entgegenlächelt (ausgenommen Ihr steht auf sehr vertraulichem Fuße mit ihr). Die Ursache ist diese: Wenn Ihr der Erste grüßt, so könnte es ihr vielleicht einfallen, Euch nicht kennen zu wollen — eine Situation, aus welcher ein Gentleman sich schwerlich mit Ehren herausziehen dürfte. Grüßt hingegen die Dame zuerst, so seyd Ihr als Mann verpflichtet, ebenfalls zu grüßen, und jedweder Fatalität ist dadurch begegnet.“

„Treffet Ihr einen Freund auf der Straße, in einem Kaffehause, Theater oder überhaupt an einem öffentlichen Orte, so nennt ihn ja nicht bey seinem Familiennamen; thut es wenigstens nicht so laut, daß die Nebenstehenden es hören. Leute von gutem Ton und richtigem Tact lieben es nicht als ein Herr von Mayer oder Herr von Schmidt gleichsam „vorgezeigt“ zu werden, und die Blicke der neugierigen Menge auf sich zu ziehen, welches jedesmal die unausbleibliche Folge davon ist.“

Fragt desgleichen niemals mit lauter Stimme: „Wie geht es Ihrer Frau? Oder Ihrem Manne? Ihrer Mutter, Schwägerinn oder Großmutter? Sondern: Wie befindet sich Herr von N. N.? oder Frau von N. N.“ — — —

### Lemberger Briefe.

Lemberg, im September 1842.

Ich will die seit meinem letzten Schreiben in schneller Folge erschienenen, interessanten Theaternovitäten für den nächsten Brief zurücklegen und Ihren Lesern über das, was so gewöhnlich Literatur genannt wird, einen andeutenden Überblick geben. Die polnische Literatur ist rührig und fördert hierorts vorzugsweise die nationale Philologie, und in den Zeitschriften vaterländische Geschichte und Belletristik. Wir haben fünf polnische Zeitschriften: 1. *Gazeta Lwowska* (Lemberger Zeitung), gegründet im Jahre 1811, Eigenthum der Kratter'schen Erben, welche mit der Amts- und Intelligenzbeilage dreymal in der Woche erscheint. Damit ist seit 1817 ein literarisches Wochenblatt: *Rozmaitosci* verbunden. Redacteur ist der durch sein erfolgreiches aufopferndes Streben zur Emporbringung des polnischen Theaters, und seine Übersetzung Schiller'scher Dramen rühmlichst bekannte J. N. Kaminski. 2. *Dziennik mód paryzki* (Pariser Modenjournal), gegründet im Jahre 1839, erscheint monatlich in zwey Nummern mit zwey lithographirten Modebilbern und ist belletristischen Inhaltes. Eigenthümer ist Hr. Thomas Kulczycki, Redacteur Hr. A. Bielowski. 3. *Lwowianin*, eine Monatschrift belletristischen, historischen und kritischen Inhaltes, wohl die ausgezeichnetste der hiesigen Zeitschriften, wenn ihre Kritik auch manchmal zu weit geht. Redacteur ist Hr. Ludwig Zielinski, eigentlicher Leiter aber der geistvolle Michalewicz, Professor der polnischen Sprache und Literatur. 4. Ein ökonomisches Wochenblatt *Przewodnik rolniczo przemystowy*, gegründet 1838 und redigirt von T. W. Kochanski, und endlich 5. gibt das Ossolinski'sche literarische Nationalinstitut eine Vierteljahrschrift für Geschichte und Geschichtsforschung heraus, welche unter dem Titel *Biblioteka zakladu naukowego imienia Ossolinskich*, mit der Unterbrechung vom Jahre 1835—1841 seit 1828 erscheint und einen Schatz meist inedirter historischer Nachrichten enthält. Redacteur ist der jeweilige Director des Institutes, einer Anstalt, der ich nächstens einen eigenen Aufsatz zu widmen gedenke. — An deutschen Zeitschriften besitzen wir, seit die „Galizia“ zur Ruhe gegangen, bloß die Lemberger Zeitung mit einem Beyblatte „Leseblätter.“ M. G.



## Pferderennen in Cabul.

Die Pferderennen sind nicht bloß in der eigentlichen Heimat des edelsten Thieres dieser Art, sondern auch in Persien, Afghanistan und im nördlichen Indien eine Lieblingsunterhaltung der Großen und Reichen des Landes; doch werden sie nicht überall auf gleiche Weise abgehalten. Nach Sir Alexander Burnes Versicherung gewähren die Pferderennen in Cabul wegen der eigenthümlichen Art, mit der sie dort gewöhnlich Statt finden, eine nicht geringe Ergöglichkeit selbst für den Fremden, namentlich für den Engländer, und es dürften nicht mehr viele Jahre vergehen, so wird dieser Pferdelauf auch auf der brittischen Insel einheimisch. Das Wettrennen ist eigentlich ein fortgesetztes Jagen von 40 und 50 Meilen, wobey man sich wohl für die Ankunft ein gewisses Ziel bestimmt, aber keinen Weg angibt, wornach also jeder Theilnehmer den kürzesten sucht, und dabey wenig beachtet, ob er auf Bäche, Flüsse, Sümpfe, Wälder und Felsen stoßen werde. Hat sich eine Wettgesellschaft von etwa zwanzig Köpfen zusammen gefunden, so wird auf gegebenes Zeichen ausgeritten, und jeder Theilhaber am Preise begleitet zu Pferde seinen Renner mehrere Meilen weit — bis er ihm aus den Augen entschwindet. Es läßt sich wohl erachten, daß es bey dieser Belustigung außerordentlich lebhaft und mitunter auch ungestüm zugehen mag, um so mehr, als sich jedesmal ungemein viele schaulustige Gäste einfänden, und das sowohl an dem Plage, wo die Pferde auslaufen, als auch am Ziele, wohin Zeugen vorausgeschickt werden, welche die Ankunft der Renner mit großem Aufsehen bekannt machen. Mit diesen Zeugen geht auch ein Preisrichter voraus.

Damit die Pferde diese große Anstrengung um so leichter auszuhalten vermögen, werden sie schon ein Paar Wochen früher täglich eingeübt, und bey jedem folgenden Ritt durch eine größere Strecke getrieben. Von zwanzig Pferden, welche um den Preis ringen, gelangen selten mehr als zwey Drittheile an das Ziel, und manch ein Reiter ist schon in einem Flusse oder Morast samt seinem Renner verunglückt. Burnes erzählt, daß während seines Aufenthaltes in Cabul ein sehr wohlbegüterter Mann und enthusiastischer Liebhaber solcher Pferderennen folgende Preise ausgesetzt habe: Der erste und lockendste war ein allerliebtestes Mädchen, nur wußte der Berichterstatter nicht anzugeben, ob dieses Prämium eine Haryarah oder eine Chitralli war — denn diese Mädchenrassen streifen sich um den Vorzug der Schönheit und Grazie, und zieren die indischen Pagoden wie die indischen Harems. Den zweyten Preis machten fünfzig wohlgenährte Schafe aus; der dritte Preis (laßt uns Männer nur immer erröthen) war ein Knabe, ein männliches Individuum, das dem Schafe nachgesetzt ward. Der vierte Preis war ein schönes, schnellfüßiges Pferd; der fünfte ein Kamehl; der sechste eine Kuh — der siebente eine Melone, dort ein ziemlich verächtliches Ding, das aber nur mehr zum Hohne des Gewinnes als Preis ausgesetzt worden war.

28.

## Notizenblatt.

Ein Londoner Winkelsensal. Eine Presserey, welche von einem Londoner Winkelsensal durch Vorspiegelung einer sogenannten „Seifenblasengesellschaft“ an einem Einfaltspinsel verübt worden, wurde unlängst gerichtlich anhängig gemacht, und erregte ungemeines Gelächter. Besagter „Stockbroker,“ William geheissen, wußte einem gewissen R. Hopkins 250 Actien einer angeblichen Gesellschaft: „die



Nordwest-Baumwollen-Compagnie“ mit Namen, anzuhängen, und zwar was das Possirlichste dabey ist, die Actie per 4 Pence oder 10 fr. C. M. Der Trops, welcher sich solchergestalt pressen ließ, nahm auch die Vorspiegelung, daß die Actien sothasner Gesellschaft binnen vierzehn Tagen auf 8 Pence hinaufgehen würden, für baare Münze an, wie nicht minder die Angabe, je länger er dieselben an sich behalte, je höher würden sie hinaufkommen. Richter: Was ist das für eine Actiengesellschaft, und wo hält sie sich auf? Verlagter: Ich weiß nichts von selber. Auf den Wunsch von Käufern habe ich von ihr wie von andern Gesellschaften Actien veräußert. Richter: Wenn diese Gesellschaft nicht vorhanden, haben Sie mithin unter falschen Angaben Geld erschlichen. Verlagter: Ich bin bloß ein Unterhändler, und brauche mich um das Vorhandenseyn oder Nichtvorhandenseyn irgend einer Actiengesellschaft nicht zu kümmern. Richter: Sie müssen aber doch nothwendig wissen, von wem die Scheine ausgestellt worden sind. Verlagter nannte nun ein Börsenindividuum; von Seiten des Gerichtes wurde nach demselben auf die Börse geschickt; der Bericht des zurückgekehrten Gerichtsdieners lautete, accompagnirt vom schallenden Gelächter des ganzen Auditoriums dahin, sothanes Börsenindividuum habe sich bereits vor länger als eilf Monaten von einem Kay zu Brighton ins Wasser gestürzt. Richter: Wie kann Verlagter so unverschämt seyn, mich nach einem Individuum schicken zu lassen, welches schon seit Jahr und Tag ertrunken ist? Verlagter: Dieß hab' ich nicht gewußt; es war mir wohl zu Ohren gekommen, daß er sich ins Wasser gestürzt, keineswegs aber, daß er richtig ertrunken ist. (Lautgellendes Gelächter, das löbliche Gericht beißt sich in die Lippen, um nicht mitzulachen.) Richter: Es ist unglaublich, wie weit dormalen die Schwindeley getrieben wird! Also einen andern Gewährsmann als einen schon vor Jahr und Tag Ertrunkenen wissen Sie nicht anzugeben? Wie konnten Sie sich überhaupt mit dem Verkauf solchen Zeuges befassen? Verlagter: Ich kaufte 800 Actien von der Londoner und Westminster Bank, dormalen eine der ersten im Reiche, zu 4 Pence das Stück. Richter: Gut, wann wollen Sie den Kläger bezahlen. Verlagter: Wenn er mir die Actien übergeben will, von denen, wie ich selber sagen muß, ich keine große Meinung hege, so werde ich selbe verkaufen, sobald sie eine Prämie erlangen. (Lautes Gelächter.) Richter: Ich sehe, in dieser Sache ist nichts auszurichten. Leichtgläubige Thoren lassen sich haufenweise kostspielige Vären aufsetzen, und werden immer wieder von andern abgelöst. Es thut mir, Kläger, vom Herzen um Ihre 4 Pf. St. 3 Pence leid, doch dieses Gericht kann Ihnen nicht wieder zu selben verhelfen, und mögen Sie durch Schaden klug werden. — Kläger überzählt mit einer wahren Schaßmilene unter dem Lachen und Richern der Anwesenden die ihm zurückgestellten „Nordwest-Baumwollencompagnie-Actien“ mit einer Sorgfalt, als ob es lauter Tausendpfundnoten wären, und empfahl sich mit einem Stoßseufzer.

F. M.

**G i n n e u e s E l d o r a d o.** Die Goldminen in Nord-Carolina nehmen (laut amerikanischen Blättern) an Umfang und Bedeutung fortwährend zu, und ihre jährliche Ausbeute soll schon fünf Millionen (!) Dollars betragen. Kein Schacht geht vor der Hand tiefer, als 150 Fuß. Der größte Theil der Besizer des Grundes und Bodens wendet gar keine Maschine an, und beschränkt sich auf Graben, Auswählen und Waschen der Erde. Einige Reiche haben indeß Dampfs- und Wassermühlen, um das Erz zu pochen, und auch Schmelzhütten. Sehr merkwürdig ist hierbey der Umstand, daß man bey dem Graben oftmals auf alte Schächte, Maschinen und Werkzeuge stößt, welche von einem früheren Menschenstamme beym Bearbeiten dieser Bergwerke gebraucht worden sind, lange ehe noch ein Europäer einen Fuß auf jenes Festland ge-



fest hatte. Darunter sind so ausgezeichnete Schmelzriegel gefunden worden, daß versichert wird, sie seyen um zwey- und drey- mal dauerhafter, als es selbst die hessischen sind. 28.

Der einst weltberühmte Cockerill, oder vielmehr seine großartig begründete Anstalt lebt zu Seraing aufs Neue wieder auf, und zwar mit einer Thätigkeit und Regsamkeit, daß die Industrie kaum ein ähnliches Bild, wohl aber die Natur — in einem Bienenkorbe — hat. Man begann die Arbeit mit einem Betriebscapital von 2 Millionen Franken, und sogleich haben gegen 2000 rüstige Arbeiter in den Werkstätten sowohl als auch in den Kohlengruben Beschäftigung gefunden. Wenn die Bestellungen in dem Maße zunehmen, heißt es, als sie seit der Begründung des Etablissements angefangen haben, so dürfte Seraing in kurzer Zeit die erste Gieß- und Schmiedewerkstätte werden. 9.

Pferdebrot. Ein Franzose aus Caen, Namens M. Corsain, hat, dem „Moniteur industriel“ zu Folge, eine Art Brot aus Kartoffeln gebacken, welches sich als ein sehr gedeihliches Futter für die Pferde bewähren soll. Die Ackerbaugesellschaft zu Caen hat dieses Kartoffelbrot einer Prüfung unterzogen, und gefunden, daß es wohlfeiler als jedes anderes Futter zu stehen komme, und übrigens seinem Zwecke so vollkommen, wie die beste Nahrung für die Pferde, entspreche. 9.

Alter der Thiere. Ein neuerer Zoolog sagt: Das längste Lebensalter hat unstreitig der Wallfisch, denn er kann 1000 Jahre alt werden — und unsers Wissens gibt auch der große Cuvier diese Möglichkeit zu. Er ist indeß kein eigentlicher Fisch, sondern ein Wasser-Säugethier. Von den Land-Säugethiere erreicht der Elefant das höchste Alter, denn er kann 400 Jahre alt werden. W. von Schlegel gibt ihm eine ähnliche Lebensperiode, und von dem Elefanten Max genannt, welchen Alexander der Große dem indischen Könige Porus weggenommen und sodann mit der Inschrift frey gelassen hatte: Alexander, des Jupiter Ammon Sohn, hat den Max der Sonne geweiht — von diesem Gigantenthier, sage ich, ist es bekannt, daß es 350 Jahre nach seiner Loslassung eingefangen worden ist. Schwäne und Pelikane sollen 2 bis 300 Jahre leben; daß aber der Rabe ein so hohes Alter erreicht, wie schon die Griechen angegeben haben, scheint nach neuern Beobachtungen ungegründet, denn der Rabe, der Papagey, der Geyer und noch mehrere andere Arten von Vögeln erreichen selten ein Sæculum. Ja Wien ist einmal ein Adler 104 Jahre alt geworden. Viele Schlangen, namentlich die Boa Constrictor, ferner Schildkröten und Crocodile nebst den Alligatoren (Kaimans) erlangen gewöhnlich ein sehr hohes Alter, ja sie können gegen 200 Jahre lang leben. Die reisenden Thiere, als Löwen und Tiger ic. können ein Lebensalter von 50, 60 und sogar 70 Jahre erlangen, dagegen leben der Bär und Wolf selten über 20 bis 25 Jahre. Ein ähnliches Alter erreichen auch viele zahme Thiere, als der Hund und die Kofe; die Schweine werden oft 30, die Rinder 40 und 50 Jahre, das Pferd aber nur 25 bis 30 Jahre alt. Von einem einzigen ist es bekannt, daß es 62 Jahre alt geworden ist. Länger lebt wieder das Kamehl, das Rennthier und wohl auch der Hirsch. Das Nashorn wird selten über 20 Jahre alt. Den Eichhörnchen, Hasen und Kaninchen gibt man nur eine Lebensdauer von 6 bis 8, den Mäusen, Ratten, Wiesel ic. von 4 bis 6 Jahre u. s. w. 28.